

Verl. v. S. W. Müller, Baduz, S. G.

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Für das Inland, die Schweiz, Oesterreich und Deutschland jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50, das übrige Ausland mit entsprechendem Portozuslag. Postamtlich bestellt 20 Rb. Zuschlag.
Einsendungsgebühr: im Inland die 7. Post, Zeitzeile 10 Rb., Ausland 15 Rb.; Postamtlich das Doppelte. — Postfachredaktion Nr. IX/2988.
Telephon: Baduz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gebete an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzuliefern.
Inseratentnahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G. St. Gallen, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Volksbildung.

Ich mache mir zwar nicht an, mich für gewöhnlich über dieses Thema in der Presse verbreiten zu dürfen, erkläre aber des Bestimmtesten, daß ich und mit mir wohl Viele, mit den vom bezüglichen Korrespondenten in Nr. 19 dieses geschätzten Blattes gemachten Ausführungen nicht einverstanden sein kann. Ich gebe zwar gerne zu, daß jener Korrespondent seine Ausführungen nicht so gemeint hat, wie sie aufgefaßt werden können, doch bedürfen dieselben einer Richtigstellung. Daß dort von einem „jämmerlichen Zusammenbruch der großen Christusbildung während der Kriegs- und Nachkriegszeit“ geschrieben wird, ist mir wirklich unbegreiflich, richtiger könnte es wohl heißen: Nach der erbärmlichen Auserachtlassung der großen Christusbildung während der Kriegs- und Nachkriegszeit, was leider mancherorts auch heute noch der Fall ist.

Weiter wird dort ausgeführt, daß seinerzeit auch die hochw. Geistlichkeit des Landes gegen die Abschaffung des neunten Schuljahres gewesen sei wegen des Entfalles einer ziemlich Anzahl von Religionsstunden und glaubt der Korrespondent, behaupten zu dürfen, „daß dieser Wunsch durch die schädlichen Einflüsse der Weltanschauung“ die durch Schüler herbeigeführt werden, die den Sommer über unter älteren Kollegen auf Bauplätzen, Alpen usw. gedient haben.“ Wenn es aufgefaßt wird, wie man glaubt, daß es der Korrespondent gemeint haben muß, so kann auch dieser Ansicht nicht ohne weiteres beigepflichtet werden. Erstens handelt es sich um den Wegfall von 30 bis 40 Religionsstunden, die einzubringen wohl nicht möglich wäre. Daß aber gerade der Religionsunterricht das Fundament der Schule sein soll, wird leider sowohl bei uns, als auch in einigen andern Staaten viel zu wenig gewürdigt. Ich habe da natürlich nur den richtigen, gründlichen Religionsunterricht im Auge.

Was die schädlichen Einflüsse der älteren Schüler auf die jüngeren anbelangt, so setzen diese nach meinen Beobachtungen wohl nicht erst im neunten Schuljahr ein, sondern meistens schon viel früher und könnte, von diesem Gesichtspunkt aus beurteilt, die Schule überhaupt wie jeder andere, besonders der unbeaufsichtigte Verkehr zwischen jüngeren und älteren Kindern, als gefährlich angesehen werden. In vielen Fällen ist aber gerade das Gegenteil der Fall. — Erlaube nun den betreffenden Korrespondenten, meine „Laien“-Kritik nicht übel zu nehmen. Für Verwirklichung der Christusbildung wollen wir alle, jeder auf seinem Posten, zusammenwirken. P. B.

Die Zeiten ändern sich. (Eingesandt.)

Gewiß hat jeder Landesbürger lebhaft mit einem aufrichtigen Gefühl der Dankbarkeit gegen unseren Durchlauchtigsten Landesfürsten die Nachricht gelesen, daß dieser zu den Kosten der Landesverwaltung 20,000 Franken und für die Alpenoffenenschaft Grütich 10,000 Franken gespendet habe.

Es soll aber auch nicht der Vergessenheit anheim fallen, daß Seine Durchlaucht schon früher durch viele Jahre zu den Kosten der Landesverwaltung einen ganz beträchtlichen, nach den damaligen Geldverhältnissen mindestens so hohen Zuschuß geleistet hat, indem Höflichkeit der selben den größeren Teil des Landesverwaltergehaltes (ab 1919 bis 1921 sogar zur Gänze) bezahlte und zu den Gehältern des Landbestehners, des Landeskaassenverwalters und des Regierungsekretärs 40 Proz., sowie zu den Gehältern zweier Unterdieners je 30 Proz. beisteuerte. Ein Teil dieser Gehaltsbeiträge gründete sich allerdings darauf, daß die betreffenden Angestellten nebst staatlichen Angelegenheiten auch solche der förmlichen Domänenverwaltung zu besorgen hatten, jedoch lange nicht im Verhältnis des Gehaltsbeitrages des Landesfürsten.

Bekanntlich erscholl dann aber in der damaligen Opposition sehr lebhaft der Ruf, die Domäne müsse von der Landesverwaltung gänzlich getrennt werden und „das Umbetteln des Landesfürsten“ müsse aufhören, das Land müsse sich auf eigene Füße stellen usw. 1920 wurde dann diesem Verlangen entsprochen, indem die Domänenverwaltung gänzlich von der Landesverwaltung getrennt wurde. Seit man aus der Opposition in die Regierung vorgerückt ist, hat man nun die Auffassung auch in dieser Richtung gründlich gemandelt: Für den außenstehenden Beobachter macht es den Eindruck, als ob die Trennung der Domänenverwaltung von der Landesverwaltung in mehrfacher Hinsicht wieder aufgehoben wäre; was früher der Landesfürst regelmäßig zu den Kosten der Staatsverwaltung beitrug, bezieht man nun auch wieder, nur daß die leitenden Persönlichkeiten jährlich mit ihrem Erfolge glänzen wollen.

Kürkentrum Liechtenstein
Volksverein.
Ein ganz erlebter Genuß steht uns für nächsten Sonntag, den 15. März, und nächsten Donnerstag bevor. Vater Nischen aus Feldkirch wird uns im Gasthause zum „Schloß“ in Baduz, abends je 8 Uhr, einen Lichtbildervortrag über die Gletscherwelt halten. Wenn der ebenfo

gelehrte als joviale Jesuit irgendwo spricht, ist die Freude über das Gehörte und Gesehene jeweils ein Stück Arbeit, den vielbegehrten Redner für uns zu gewinnen und wir glauben, allein der Name genügt, auch einen großen Saal zu füllen. Dazu das Geheimnisvolle, was die Gletscherwelt und die rätselhafte Arbeit der Gletschergeister uns auf der Weinwand im hellen Lichtbilde zeigen werden, das wird gewiß auch den fehschsten Stubenhocker von der Ofenbank meglücken. Man spricht bei uns in den letzten Tagen soviel von Volksbildung. Unser Verein, welcher doch erst seit gestern besteht, hat bereits 14 Vortragsabende halten lassen und immer war der Besuch gut und sehr gut. Er möchte dadurch auch etwas beitragen zur allgemeinen Volksbildung und wir glauben, er ist auf dem Wege, auf welchem unser Volk ihm gerne folgt.

Eingesandt. Zuchttierhandel. Bald wäre übersehen worden, daß in voriger Nummer dieses Blattes in einem Regierungsbericht zu lesen stand, daß die Regierung die Staatsanwaltschaft angewiesen, das Strafverfahren gegen jene, welche in die Zuchttierzucht verwickelt waren, einzustellen. Wie viel Lärm jene Beschichte verursacht, wie jene, die dort beteiligt, im Regierungsorgan herumgezogen und herumgeredet worden sind, steht noch in lebhafter Erinnerung. Nach meiner Ansicht darf über all das Vorangegangene das letzte Wort noch nicht gesprochen sein.

Öffentlicher Vortrag. Sonntag den 15. und am Josefsitag den 19. März findet im Gasthause zum „Schloß“ in Baduz, je abends 8 Uhr, ein vom Liechtensteiner Volksverein veranstalteter Vortrag statt, bei welchem Hochw. Herr Vater Nischen aus Stella Matutina in Feldkirch über die Gletscherwelt sprechen wird. Hochw. Herr Vater Nischen ist als hinreichender Redner und tiefgründiger Gelehrter bekannt und geschätzt. Das für uns Alpenbewohner besonders interessante Thema wird durch zahlreiche Lichtbilder auch dem Auge größte Anregung bieten. Der Vortrag am 19. März wird die Fortsetzung des Vortrages vom 15. März sein. Zu dem Vortrag ist alles freundlichst eingeladen.

Zuchttierzucht. (Einges.) Die Strafuntersuchung in der Zuchttierzucht mußte also vor der Staatsanwaltschaft eingestellt werden. Wenn man an den Lärm des Regierungsblattes vom Frühling 1924 zurückdenkt und den jetzigen Auftrag der Regierung in Betracht zieht und zudem noch die Männer ansieht, die angeklagt waren, kann das Vertrauen in die Regierung nicht gestiftet werden. Es mag sich die Sache jeder selber zurechtlegen.

Erfolg. Der Markt vom 10. d. M. war reichlich besetzt, denn es wurden 79 Junge und 53 Treiber aufgetrieben. Treiber galten 50—75

Franken per Stück und für Junge zahlte man 28—30 Fr. per Paar. Für den Schweinezüchter sind dies wirklich klägliche Ausblicke.

Triefen. (Eingesandt.) Auf letzten Sonntag wurde die hohe Aufklärung für die Triefener halbtags angefaßt, aber wieder abgebrochen. Nun ist es der allgemeine Wunsch der Triefener, die Aufklärung, falls sie kommt, im Schulhaus abzuhalten und nicht in einem Wirtshaus.

Eingesandt. In der letzten Nummer dieses Blattes wurde von einem Unglücksfall des Fr. J. Fehr von Muren berichtet, indem dieser beim Tiefenstechen der Erde ausglitt und den Fuß brach. Zu diesem Bericht ist noch zu bemerken, daß leicht ein größeres Unglück hätte entgehen können, indem Fehr mit seinem gebrochenen Fuße in die Erde zurücksank und zufolge seiner Schmerzen es ihm unmöglich gewesen sei, die steile Böschung der Erde hinauf zu kriechen. Er mußte daher über eine Stunde ständig um Hilfe rufend in der Erde liegen bleiben, bis ihn der heimkehrende Fr. J. Batliner hörte und Hilfe bringen konnte.

Eingesandt. Es ist zu begrüßen, daß im Expertenbericht über die Landesbrandversicherungsverordnung vorausgesetzt wird, daß besonders im Unterlande vorerst an eine Wasserverforgung gedacht werden muß.

Von einem Föhnbrande will ich gar nicht reden; aber man sehe bei uns nur bei Windstille sich einmal einen Brand an; die Feuerwehren stehen oft da und schauen dem Element hilflos zu, denn ohne Wasser kann die Mannschaft auch nichts tun. Auch mit der Trinkwasserverforgung steht es im Unterland ja ganz schlecht. Man mache deshalb nicht das Hintere vor dem Vorderen. Boreinst sind wir für eine Wasserverforgung zu haben. Wenn eine Brandschadensversicherung gegründet wird, so soll sie auch nicht Monopol sein. Vorarlberg hat auch ein solches Institut, aber keine Zwangsanstalt; das Unternehmen soll der Konkurrenz unterworfen sein, dann ist es lebensfähig, widrigenfalls kommt die Anstalt nicht als willkommener Gast. Monopol haben wir genug mit dem Steuerwesen.

Skelettfund in Schaan. Bei dem Umbau des Herrn Johann Georg Näfcher in Schaan sind im Untergrunde des Hauses Nr. 97 zwei Skelette, von denen das eine wesentlich kleiner ist, als das andere, gefunden worden. Leider haben die Arbeiter die Skelette zerstört, obwohl sie durch den Bauherrn ersucht waren, auf etwaige Funde Acht zu geben. Es wäre sehr zu wünschen, daß bei künftigen ähnlichen Funden sofort dem Vorstande des historischen Vereins Meldung gemacht würde, damit man wenigstens eine Beschreibung des Fundes und allenfalls eine photographische Aufnahme sichern könnte.

Feuilleton.

Frau Emma.

Die Geschichte eines arbeitsfrohen Lebens von Paul Kainert.

(Fortsetzung.)
Von woher kommt denn heute?
„Von Nieng.“
„Bist direkt hergefahren?“
„Ja.“
Jetzt fiel der Mutter etwas ein.
„In der „Nieng“ nit zugekehrt?“
„Na, warum denn? Wir müssen ja noch genug Bier im Haus haben.“
„Ich mein nur so, weil's mir grad eingfallen ist.“
„Du, Mutter, zwei Köffeln hab' ich dir ghandelt. Eines schöner wie's andere!“
„Sie sagen, daß jetzt gar eine ganz Junge die Wirtschaft hätt!“
„Wo denn?“
„In der Nieng.“

„Aber was soll ich mit der Nieng! Ich red' ja von den Köffern, Mutter. So schöne haben Sie überhaupt noch nie gesehen.“
„Mein lieber Josef! Hast denn nig anders im Kopf wie die Köffer?“
„Heut nit.“
„Aber es wird bald einmal sein müssen. Siehst ja, daß ich alt bin und du —.“
„Jetzt weiß ich schon Mutter, was alleweil die Nieng soll. Ist die Wirtin etwa eine Ledige?“
„Ja! Und eine, auf die ein jeder nur's Beste zu sagen hat. Josef —.“
„Lassen Sie mich aus, Mutter! Ich denk nit ans Geiraten. Mir geht's so viel besser. Sie dürfen mir's glauben. Und die Wirtin in der Nieng kann eine Seilige sein, ich schau sie nit an! So, Mutter, jetzt gehen wir schlafen! Gute Nacht!“
„Gute Nacht! Muß ich halt weiter beten. Der Herrgott wird wohl wissen, warum er dich nit anders erschaffen hat.“
Sie schaute durchs Fenster zum Himmel auf. Viel tausend Sterne grüßten herab. Das Dorf lag in friedlicher Ruhe. Es wachte der Wald und über dem Walde die

steinerne Mact getürmter Felsen.
Emerenzia und die alte Ranne gingen wallfahren.
Nach Aufkirchen.
Das liebe Dörfel schaute ihnen vom Toblacher Berge freundlich entgegen.
Wie ein Schwalbennest hing es am grünen Hügel.
Als sie durch Toblach schritten, sagte Emerenzia:
„Mir kommts vor, wie wenn ich in Innsbruck wär, weil wieder einmal zwei, drei Häuser beieinander stehen. Ich leb ganz auf! Ich mein, Ranne, in der Nieng erkrankt ich noch. Nichts wie's Haus und der Bach und wieder der Bach und's Haus!“
„Aber, Rannele, es sind doch jeden Tag ein Hausen Leut bei uns.“
„Fuhrwerker! Ja! Gestern ist schon wieder der Misch kommen und hat gefragt. . . Alle sein sie gleich, wie wenn ich die Lieb wie's Bier ausshenken könnt. Er hätt sich in Niederdorf ein Haus gekauft. Und ich — grad ich, Ranne — paffet dazu.“
„Siehst es, Rannele, wie du den Leuten gfallst.“

„Ich dank schön dafür! Da bleiben! Na! Ganz halt geht's mir über den Leib. Alles, alles, nur nit da herinnen bleiben!“
„Berred's nur, Rannele! Berredets Brot hat süße Rannin.“
„D, das getrau ich mich schon zu verreden.“
„Weißt, Ranne, er soll mich jetzt schon sein lassen, sonst könnt' mir einmal die Hand ausrutschen wie beim Hansl.“
„Hat das vielleicht gholfen!“ lachte die Rinds-magd.
„Freilich nit viel! Aber so viel doch, daß er mich nit mehr angreift. 's Biertrinken kann ich ihm nit verwehren. Wenn's ihn freut! Gestern hat er gar gfragt: Von mir laßt er sich noch zehnummal versalzen. Ich gfallt ihm so viel. Mein Gott, Ranne, ich kann doch nit alle Mander erschlagen!“
„Sei nur still, Rannele. Es wird schon noch einmal der Rechte kommen.“
„Ha, ha! Vielleicht der weißche Holzhandler von Niederdorf? Seit drei Tagen schon schleicht er um mich herum. Aber mir scheint, er getraut sich nit, ein Wörtl zu sagen. Ich tät's ihm auch nit raten! Um Gottswillen, Ranne, glaube mir, ich kenn mich kaum mehr. Seitdem